Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 3 (1919)
Heft: 10-11

Vereinsnachrichten: Unsere Jahresversammlung in Zürich : (11./12. Weinmonat)

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dritter Jahrgang.
Nr. 10/11.

Mitteilungen
des
Deutschschweizerischen Sprachvereins

Küsnacht (Zürich),
Wein- und Wintermonat 1919.

Beilage: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen werden den Mitgliedern jeden Monat unentgeltlich geliefert.
Durch die Post bezogen kosten die Mitteilungen jährlich 6 Fr. mit und 3 Fr. ohne Beilage.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). Druck: G. Iseli, Bern.

Unsere Jahresversammlung in Zürich
(11./12. Weinmonat)

hat einen erfreulichen Verlauf genommen. Am Samstag abend hielt im großen, fast übervollen „Zimmerleuten"-Saal unser Mitglied, Herr Prof. Dr. O. v. Greyerz, einen öffentlichen Vortrag über Berner Mattenenglisch und Bubensprache. Es waren gegen 200 Zuhörer, zum kleinsten Teil Mitglieder, zum großen Teil Berner und Bernerinnen, die offenbar im Namen des Redners und im Stoff seines Vortrags fast etwas wie Heimweh zu stillen gekommen waren und sich erst auch noch in der Form des Vortrags angeheimelt fühlten, denn der Redner sprach — zwei Stunden lang, ohne sich oder die Hörer zu ermüden — bei aller Wissenschaftlichkeit urchiges Bärndütsch, um zu beweisen, wessen unsere Mundart fähig sei und um sich, wie er erklärte, zu möglichst einfacher und fremdwortfreier Ausdrucksweise zu zwingen. Wir hoffen, den Vortrag in der übernächsten Rundschau (in der nächsten ist es leider noch nicht möglich) bringen zu können und erzählen daher heute nur in großen Zügen.

Mit der englischen Sprache hat das Mattenenglisch soviel wie nichts zu tun, es ist die Sondersprache jenes Stadtviertels drunten an der Aare, der Matte, und hat den Namen vom Mittelpunkt dieses Quartiers, der Matten-Engi. Hier hat sich — das Nähere ist noch nicht erforscht — die im Mittelalter unter Bettlern und Landstreichern übliche und weit verbreitete Geheimsprache, das Rotwelsch eingebürgert. Die mit Zigeunern, verkleideten Mönchen, ausgedienten Landsknechten, fahrenden Schülern, Seiltänzern und besonders mit verfolgten Juden in großen Scharen herumstreichenden Bettler hatten zum Schutze gegen ihre gemeinsamen Feinde, die Bettelvögte und Stadtknechte, d. h. die Polizei, eine solche Geheimsprache erfunden und ausgebildet, eben das sog. Rotwelsch (Rot ist rotwelsch für Bettler). Es war entstanden teils durch lautliche Entstellung der Wörter (sog. Jenisch), teils durch Entlehnung wichtiger Wörter aus fremden Sprachen, besonders aus Hebräisch und Latein. Die erste Art von Matten-Rotwelsch ist fast völlig ausgestorben, die andere zwar in der Matte auch am Erlöschen, ist aber noch rechtzeitig, durch neue Aufnahmen erweitert, in die Gassen- und Schulbubenkreise der obern Stadt gedrungen, lebt dort unter dem alten Namen als Standes- und Geheimsprache an allen Volks- und Mittelschulen, zum Teil sogar unter den Studenten fort und ist heute in lebendiger Entwicklung begriffen. Der Redner konnte aus einem reichen Schatze von Beispielen schöpfen und wurde schließlich durch reichen Beifall belohnt. Es waren eben nicht bloß vergnügliche Einzelbeispiele gewesen, sondern ein Gesamtbild von der Lebenskraft unserer Muttersprache, nachgewiesen an einer Mundart.

Denselben Nachweis leistete derselbe Redner an der Hauptversammlung vom Sonntag (wieder auf Zimmerleuten), diesmal an unserer gemein-deutschen Schriftsprache, besonders in ihrer dichterischen Verwendung. Lautsymbolik in der deutschen Sprache war der Gegenstand des zweiten Vortrags. Er bestand nicht nur in einer Aufzählung von eigentlichen sprachlichen Schallnachahmungen, sondern ging weiter zur Betrachtung lautlicher Nachbildung sichtbarer Erscheinungen, wie sie namentlich bei Bewegungsgefühlen möglich ist und bei der besonders die Mitlauter ausdrucksvoll sind, und zur eigentlichen Lautsinnbildlichkeit, wie sie besonders den Selbstlautern innewohnt, und zwar besonders für Zustände der Ruhe. Auch hier begleitete eine reiche Fülle von Beispielen, meist aus der Dichtung, die theoretischen Erörterungen. Wir hoffen früher oder später auch diesen Vortrag in unserer Rundschau bringen zu können.

Er war als Hauptstück für unsere Mitgliederversammlung mit nachfolgendem gemeinsamem Mittagessen gedacht und daher auf eine sonst nicht gerade günstige Zeit angesetzt worden — vorher hatte noch eine Vorstandssitzung stattfinden müssen. An dieser Versammlung nahmen 26 Mitglieder (am Vortrag auch einige Gäste) teil — aus Zürich hatten wir etwas mehr erwartet. Leider mußte unser Vorsitzer aus Gesundheitsrücksichten auch dieser Versammlung fernbleiben und die Leitung dem Schriftführer überlassen; wir sandten ihm unsere besten Wünsche und Grüße. Die Jahresgeschäfte wurden angesichts oder besser „angeruchs" des Mittagessens rasch erledigt, Berichte und Rechnungen genehmigt, der Vorstand, aus dem wir die Herren Schrämli und Lüssy unter Verdankung der geleisteten Dienste ziehen lassen mußten, ergänzt durch die Herren Dr. von Sprecher in Chur und Dr. Bornhauser in Basel, im übrigen bestätigt, als Rechnungsprüfer an Stelle der Herren Ott und Iseli, die für ihre Dienste ebenfalls unsern besten Dank ausgesprochen erhielten, neugewählt die Herren Garraux in Basel und Prof. Dr. Juzi in Küsnacht, in den Volksbücherausschuß an Stelle des wegen Arbeitsüberhäufung leider zurückgetretenen Herrn Prof. Dr. Bachmann Herr Prof. Dr. Suter in Küsnacht — das Zeitmaß der Verhandlungen liegt in diesem Satze ausgedrückt. Beim (Nach-)Mittagsmahl hatte der stellvertretende Vorsitzer das Vergnügen,

ein Chrämli auszuteilen, das unser ebenfalls aus Gesundheitsrücksichten ferngebliebener Herr Garraux den fleißigen Arbeitern Blocher, von Greyerz, Dr. Stickelberger und Dr. Steiger geschickt hatte: die hübsche Gottfried Keller-Denkmünze von Hans Frei. Nach gemütlichem Plauderstündchen löste sich die Gesellschaft ganz allmählich auf. Es war eine schöne Tagung.

Zum Fall Tappolet.

Unsere Mitglieder haben vielleicht bemerkt, daß Herr Prof. Dr. Tappolet in Basel uns in einem längern Aufsatz in „Wissen und Leben" (1. und 15. August '19) angegriffen und die „Neue Schweizer Zeitung" ihn geschäftig unterstützt hat. Wir kommen darauf ausführlicher zurück in der nächsten Rundschau und berichten vorläufig nur, daß der Herausgeber von „Wissen und Leben" in gastfreundlicher Weise in das Oktoberheft eine sachliche Erwiderung unseres Mitgliedes Prof. Oettli aufgenommen hat, sowie eine kurze persönliche Entgegnung des wider Herrn Tappolets besseres Wissen angegriffenen Schriftführers.

Schwierige Proporzwörter.

Lieber Mitbürger!

Etwas, was dir beim sog. Proporz am Anfang Mißtrauen eingeflößt hat, sind die schwierigen Wörter, die damit verbunden sind, besonders: kumulieren und panaschieren. Solche Wörter zu lernen ist besonders dann schwierig, wenn man auch die Sache noch nicht recht versteht, aber auch dann kann man sie noch leicht vergessen oder verwechseln. Wir wollen sehen, ob wir uns das Ding nicht ein wenig erklären können.

Das Wort kumulieren kommt aus dem Lateinischen und heißt dort: häufeln, anhäufen. Von demselben Wort kommt auch: Akkumulator (Ak = ad bedeutet: zu, an), das ist eine Einrichtung, wo elektrische Kraft gesammelt, angehäuft oder eben akkumuliert wird. Bei unserm Wahlverfahren nennt man es nun kumulieren, wenn man denselben Namen zweimal schreibt, also zwei Stimmen auf denselben Namen „häuft". Nun geben zwar zwei Stimmen noch keinen großen Haufen, der Ausdruck ist eigentlich unpassend und nur möglich, weil man ihn nicht versteht; er stammt eben aus andern, ältern Verhältniswahlverfahren, wo man alle Stimmen auf einen Namen vereinigen konnte, wo man auf einen Stimmzettel z. B. 12 Mal denselben Namen schreiben durfte; das war dann schon ein richtiges Anhäufen. Beim eidgenössischen Verfahren ist das nicht gestattet, man darf einen Namen höchstens zweimal setzen; für uns wäre also der Ausdruck wiederholen oder repetieren besser, und am besten: doppeln. Ein kumulierter Kandidat ist also ein Akkumulator von Stimmen, wenn auch nur von zweien. Man kumuliert gewisse Kandidaten der eigenen Liste, weil man weiß, daß ja doch nicht alle gewählt werden, und die Wahl des einen stärker wünscht als die des andern.

Das Wort panaschieren kommt aus dem Französischen und heißt dort so viel wie: mischen (ein Panasch ist ein aus bunten Federn gemischter Strauß, ein bunter Federbusch). Im Deutschen haben wir zufällig ein ganz ähnliches Wort, das auch mischen heißt, nämlich: pantschen; zum Beispiel werden Wein und Milch mit Wasser gepantscht. Bei unserm Wahlverfahren nun nennt man es panaschieren oder sagen wir: pantschen, wenn einer zum Beispiel die demokratische Liste nimmt und Namen von der freisinnigen Liste darauf setzt oder umgekehrt, indem er eine leere Zeile ausfüllt oder an Stelle eines andern Namens, den man einfach durchstreicht. Das macht man etwa, wenn man zu keiner Partei gehört oder wenn man zwar selber zu einer bestimmten Partei gehört, aber doch auch diesem oder jenem Mann von einer andern Partei stimmen möchte, weil er einem sonst gut gefällt. Man hört das Wort seltener, weil die Parteileitungen, die doch die Wahlen machen, dieses Pantschen ihren Mitgliedern natürlich nicht empfehlen können.

Daß Proporz ein scheußliches und Majorz ein noch scheußlicheres Wort ist, muß man zugeben, eine gewisse sprachbildende Kraft steckt aber auch in ihnen. *)

Bücherschau.

Schweizerisches Idiotikon. Heft 85. (Huber, Frauenfeld.)

Wir durchblättern das Heft und stecken da oder dort die Nase hinein, man findet ja immer etwas, das man nicht wußte und das einen freut oder belustigt. — Wulcheschürger heißt im Baselland ein hochgewachsener Mensch (anderswo Wolkenschieber) oder ein Hochmutsnarr; denn schürge, schürgge, schurgge heißt da und dort noch so viel wie schieben, Schurggeli ist in Engelberg ein verschupftes Kind, ein Aschenbrödel, Schürgi im Aargau ein Mensch mit langsamem, schleppendem Gang. Das Wort Schurgg für Schurke dagegen ist nicht bodenständig, sondern aus der Schriftsprache herübergekommen. In einem Zürcher Inventar von 1789 stehen verzeichnet: Seiben (7!) museline Scharliduß-Halstücher; diese Modegegenstände heißen so nach der französischen Namensform des Schwedenkönigs Karls XII. Ebenfalls ein Kleidungsstück bezeichnet heute noch im Emmental, im Luzerner Gäu und an einigen andern Orten das früher weit verbreitete Wort Schürlez (oder -laz oder -liz), nämlich einen Mantel oder Ueberrock für Männer oder Frauen; die Bedeutung ging dann auch über auf den Stoff, aus dem man die Stücke herstellte: leinenes Doppeltuch (Nidwalden), grobes Leinen (Luzern). In Basel entwickelte sich im 14. Jahrhundert schon eine blühende Schürlitz-Industrie, und 1508 beschloß der Rat: Da unsere Weber schon lange Zeit viel besseren Vogel-Schürlitz (mehrfarbigen, mit Vogel- und andern Tierornamenten) machen als alle anderen Städte, so soll auf ihre Tuche fortan statt des B (= Biberach) ein schwarzer Baselstab gemalt werden; auch Bern führte damals diesen Stoff in namhafter Menge auf der Aare aus. In einer Berner Verordnung von 1467 wird der Verkauf auf den Wochen- und Jahrmärkten der Landschaft verboten und der Stadt Bern und ihren „flossen und stetten" vorbehalten. Der Stoff war auch beliebt als obrigkeitliches Geschenk, besonders als Schützengabe und hieß daher geradezu Schieß-Schürlez oder Schießtuch. Jeder der 22 Schützenkreise des Zürichbiets erhielt um 1500 von der Obrigkeit alljährlich 3 Stück zu 5 Pfund Schürlitz. In Horgen sollte an jedem Sonn- und Feiertag vom April bis Oktober um 4 Ellen Schürlitz geschossen werden (fast möchte man heute die Rückkehr dieses Gebrauches wünschen!). Das Wort selbst stammt aus der lateinischen Kirchensprache, wo superpellicium, volkstümlich superlicium und surlicium das Chorhemd bezeichnete.

Vom Schützen-Schürlitz lassen wir uns zum Worte schieße führen, das natürlich mit seinen Kindern und

*) **Dieser Beitrag wurde einigen Zeitungen zugestellt mit der Bitte um Abdruck unter Quellenangabe. Da dies natürlich noch vor den Nationalratswahlen geschehen mußte, haben ihn einige Leser vielleicht schon irgendwo gesehen.**